

und den Wedding nach Moabit. Der Verkehr ist erträglich für diese Zeit, und ich bekomme auch einen Parkplatz direkt vor der Kanzlei. Das ist vielleicht ein etwas großes Wort für die Dreizimmer-Hochparterrewohnung. Aber immerhin gibt es Stuck an der Decke und ein altes Parkett, auch wenn mich das alles hier eher an eine WG erinnert als an Rechtsanwältle, zumindest sahen die Kanzleien, die ich während meines Studiums gesehen habe, anders aus. In der Gegend um die JVA Moabit, dem Knast, in dem Erich Honecker, Erich Mielke, Andreas Baader und Ernst Busch saßen, gibt es noch ganz andere Kanzleien. In Ladengeschäften oder auf Hinterhöfen. Trotzdem amüsiert mich das polierte Messingschild am Eingang immer noch: Lewocianka, Piepenburg und Kollegen.

Ich bin heute der Erste hier, Frau Möller, unsere Sekretärin, kommt immer Punkt neun. Der Nichtraucher, wie wir Salah nennen, der am Ende des schmalen Flurs sein Büro hat, kommt nicht vor elf, wenn er keine Verhandlung hat, und heute hat er offensichtlich keine. Er raucht natürlich wie ein Schlot, so wie der Nichtraucher im »Fliegenden Klassenzimmer«. Bleibt noch Agneszka, aber die will ja erst um zehn zu unserem Islamistenprozess kommen. Die Anwaltszimmer liegen alle zur Straße. Meines in der Mitte, das habe ich mir vor neun Jahren so ausgesucht.

Ich ziehe mein T-Shirt und die Jeans aus, ein paar Trainingsklamotten an, schalte mein Laufband hinter dem Schreibtisch an und haue mir die *Alabama Shakes* auf die Ohren. Bei »Don't wanna fight« komm

ich in den Lauftakt und renne fünf Kilometer mit dem Blick gegen die Wand.

Frisch geduscht, im schwarzen Anzug und mit weißer Krawatte betrete ich das Kriminalgericht in der Turmstraße. Es gibt inzwischen Berliner Kollegen, die nicht mal mehr eine Robe benutzen, weil sie keine Distanz zum Angeklagten aufbauen möchten. Ich bin für Distanz manchmal ganz dankbar, und wenn schon Kammergericht, dann natürlich auch eine weiße Krawatte. Einen »weißen Langbinder«, wie es im schönen Amtsdeutsch heißt, und über die Robe brauchen wir gar nicht zu reden. Selbstverständlich trage ich sie beim Betreten des Saales. Ich begrüße den Angeklagten Mohammed R. in seinem vergitterten Verschlag hinter mir. Er ist maulfaul und genervt von der Haft und

versteckt sich hinter seinem beeindruckenden Vollbart. Er war ein paar Wochen in Syrien, eingereist über die Türkei, um, wie er sagt, zu erkunden, ob er in dem neu entstehenden Islamischen Staat mit seiner Frau und seinen fünf Kindern leben könnte. Dabei soll er wohl an Kampfhandlungen teilgenommen haben, jedenfalls hat man entsprechende Filme auf seinem Handy gefunden, und nun ist er angeklagt wegen Unterstützung einer terroristischen Vereinigung, nur weil man ähnliche verwackelte Filmaufnahmen, die Leichen auf einem Schlachtfeld in Syrien zeigen, auch im Internet entdeckt hat. Mohammed R. sitzt in meinem Rücken. Seine schwarzen Augenbrauen sind zu einem Strich zusammengewachsen. Vermutlich hat er da unten gekämpft, aber ob man ihn dafür tatsächlich in ein

deutsches Gefängnis stecken kann, bezweifle ich.

Die Besuchertribüne ist leer. Nur Mohammeds Frau sitzt dort, zumindest vermute ich, dass es seine Frau ist, denn sie trägt einen Gesichtsschleier, der nur einen schmalen Schlitz über ihren Augen frei lässt, und einen Tschador, der auch ihre Kleidung verdeckt. Wenn sie die Beine übereinanderschlägt, sieht man ihre neuen weißen Sneaker, ansonsten ist alles schwarz. Das Publikum, die Presse und die anderen Angehörigen kommen bei so einem Prozess am ersten und am letzten Tag. Dazwischen sind wir unter uns.

Eine junge blonde Frau vom BKA, die den ganzen Tag das Internet nach terrorrelevanten Videos oder postings durchforstet, ist als Erste geladen. Sie antwortet monoton und manchmal fast im